

Der kleine Bund

Hier werden zwischen Kartonwänden Operationssäle optimiert

Design im Dienst der Gesundheit Minou Afzali erforscht am Swiss Center for Design and Health in Nidau, wie sich Räume in Spitälern und Heimen verbessern lassen. Dabei geht es um mehr als Ästhetik.

Regula Fuchs

Ist das die Kulisse für eine Spitalserie? Nein, aber ganz falsch ist die Assoziation nicht. Schauplatz ist eine Halle im Gewerbegebiet von Nidau bei Biel. Hier gibt es auf 560 Quadratmetern Wände aus Karton, einen echten Operationstisch und Spitalbetten. Beamer an der Decke projizieren die Grundrisse eines Stockwerks auf den weissen Boden. Auch die Umriss von Instrumentenablagen oder Untersuchungssesseln sind erkennbar.

Diese Spital-Skizze in 3D befindet sich am Swiss Center for Design and Health (SCDH), dem schweizweit einzigen Kompetenzzentrum für Designforschung im Gesundheitsbereich. Hier werden Räume für Kliniken, Alters- und Pflegeheime getestet – unter möglichst realistischen Bedingungen. «So lässt sich beispielsweise abschätzen, ob eine Pflegeperson allein ein Bett durch eine Tür manövrieren kann. Oder ob ein Spitalzimmer gross genug ist für zwei Patienten und ihre Angehörigen.»

Das sagt Dr. Minou Afzali, seit 2022 Forschungsleiterin am SCDH. Sie wird dieses Jahr mit dem Berner Design-Preis ausgezeichnet – was sie selber überraschte und darum besonders freute: «Der klassische Designbegriff wird mit dieser Würdigung massgeblich erweitert», sagt Afzali. «Genau darauf habe ich hingearbeitet.»

Healthcare Design hilft, Kosten zu sparen

Minou Afzali entwirft keine Gegenstände; sie ist im Bereich Social und Healthcare Design tätig. Was das bedeutet, lässt sich am einfachsten anhand ihrer Arbeit am SCDH erklären: Plant ein Spital einen Neu- oder Umbau, lässt sich in Nidau herausfinden, wie sich Architektur und Gestaltung auf Behandlungsprozesse, auf die Arbeit der Pflegenden, auf das Wohlbefinden oder auf die Gesundheit der Patientinnen und Patienten auswirken. So können Planungsfehler erkannt werden, bevor gebaut wird.

Wie gross allein der wirtschaftliche Effekt eines Tests auf der sogenannten Extended-Reality-Simulationsfläche sein kann, zeigt das Beispiel des Kinderspitals in Atlanta (USA). Dort wurden für den Neubau sämtliche Räume im Massstab eins zu eins aufgebaut und während zweier Jahre getestet. Weil es nach Abschluss der Bauarbeiten viel weniger als üblich nachzubessern gab, konnten 90 Millionen Dollar an Kosten eingespart werden.

Für jedes Szenario gibts ein Drehbuch

Fürs Foto stellt sich Minou Afzali vor die Röntgenröhre aus Karton. Hier wurde zuletzt eine Schulteroperation inszeniert, im Rahmen eines Simulationsworkshops, wie sie am SCDH regelmässig durchgeführt werden. Dafür erstellen Afzali, ihr Team

sowie die Bauherrschaft und die späteren Nutzenden vorab eine Art Drehbuch, in dem festgehalten wird, welche Arbeiten und Abläufe man durchspielt.

Meistens gibt es ein Routine-szenario – und zusätzlich ein Notfallszenario: Was ist, wenn die Patientin kollabiert? Fasst der Raum dann genügend Leute? Wie schnell ist die Notfallversorgung gewährleistet? Und wie steht es mit dem Infektionsrisiko?

Sogar das Tageslicht kann simuliert werden

«Wir fordern den Raum in einer solchen Situation heraus», sagt die 52-jährige Designerin. Dabei spielen Chirurginnen, Anästhesisten oder Pflegefachleute sich selber – und stellen oft schnell fest, was funktioniert und was nicht. Sie finden etwa heraus, ob Sichtachsen gewährleistet sind, was für die Überwachung von Patienten essenziell ist. Oder ob es genügend Platz gibt, wenn mehrere Wagen Sterilgut gleichzeitig angeliefert werden. Tatsächlich fühlt es sich hier ein bisschen an, als ob man durch eine Planskizze spazierte: Man entwickelt ein Gefühl für den künftigen Raum.

Das gilt auch für jenen Bereich nebenan, der etwas weniger nach Entwurf aussieht. In einem Korridor simuliert ein spezielles Beleuchtungssystem das Tageslicht zu unterschiedlichen Zeiten; auf

«Bei allem, was wir tun, beziehen wir die Nutzerinnen und Nutzer mit ein.»

Minou Afzali

Forschungsleiterin am Swiss Center for Design and Health

dem Lichtschalter heisst es «Morgen», «Mittag», «Nacht» und «Aus». Afzali erklärt, dass die Orientierung am Tageslicht wichtig sei für Menschen, die nach einer Operation verwirrt seien, oder für Demenzkranke.

Zu wilde Muster auf dem Boden erhöhen Sturzrisiko

An den Gang schliessen sich mehrere Testräume für die Langzeitpflege an, komplett eingerichtet mit Bett, Schrank, Lampe und farbigen Wänden. Hier lassen sich auch Materialien oder Farben erproben. Dabei geht es nicht primär um Ästhetik, sondern um Wohlbefinden – und um Sicherheit.

Zu wilde Muster auf dem Bodenbelag oder ein zu geringer Farbkontrast zwischen Wand und Boden können das Sturzrisiko älterer oder dementer Patientinnen und Patienten erhöhen. Gerade schreibt Minou Afzali eine Eingabe an den National-



«Wir fordern den Raum heraus»: Die Designerin Minou Afzali hat sich auf Social und Healthcare Design spezialisiert. Und prüft dabei Operationssäle auf Herz und Nieren. Foto: Nicole Philipp

fonds, um diesem Zusammenhang weiter auf den Grund zu gehen. Am SCDH werden nämlich nicht nur Dienstleistungen und Weiterbildungsangeboten, es wird auch geforscht.

Zurzeit werden diese Räume regelmässig für Workshops genutzt. Ein Altersheim hat sämtliche seiner Mitarbeitenden – vom Putzdienst bis zur Geschäftsleitung – im Rahmen einer Weiterbildung aufgeben, um die Gestaltung der Pflegezimmer für die Bewohnenden, aber auch fürs Personal zu optimieren. «Das ist ganz zentral», erklärt Afzali. «Bei allem, was wir tun, beziehen wir die Nutzerinnen und Nutzer mit ein.» Diese seien oft überglücklich, dass ihre Expertise angehört und wertgeschätzt werde.

Erkenntnisse aus der Designforschung

Design, so wie es Minou Afzali praktiziert, hat also weniger mit Produkten, sondern vielmehr mit Prozessen zu tun. Ein grosser

Teil ihrer Arbeit besteht in der Vermittlung – zwischen Laien und Expertinnen, zwischen Bauherrinnen und Nutzern. Dazu bringt sie Erkenntnisse aus der Designforschung mit ein.

So ergab etwa eine viel zitierte Studie von 1984, dass sich Patientinnen und Patienten nach einer Gallenblasenoperation viel schneller erholten, wenn sie vom Zimmer aus ins Grüne blicken konnten statt an eine Mauer. Sie brauchten weniger Medikamente und konnten das Spital früher verlassen.

Aber müssen das optimale Patientenzimmer, der optimale Operationssaal denn immer wieder neu erfunden werden? Gibt es mittlerweile nicht Standards, an die man sich halten kann? «Ja, die gibt es», sagt Afzali. «Aber es werden noch immer Fehler gemacht. Wenn beispielsweise der spezifische Kontext zu wenig berücksichtigt wird.»

So hat etwa eine Einrichtung für Demenzkranke andere Ansprüche an die Signalik als eine

Kinderklinik. Afzali nennt als Beispiel die Universitäre Altersmedizin am Felix-Platter-Spital in Basel, wo sich erst nach Inbetriebnahme des Neubaus herausstellte, dass die Markierungen ungenügend waren. «Wenn man aus dem Lift kam, blickte man auf eine dunkelgraue Wand, und die Zahl des Stockwerks war ebenfalls dunkelgrau. Das sah zwar sehr chic aus – deutlich erkennbar war die Zahl aber nicht.»

Die Migrationserfahrung war prägend

Bis sie sieben Jahre alt war, lebte Minou Afzali in Teheran. Aufgrund der Revolution 1979 entschieden ihre Eltern – die Mutter ist Deutsche, der Vater Iraner –, nach Deutschland zu ziehen. Dass sich Afzali für Gestaltung zu interessieren begann und schliesslich in Offenbach Produktdesign studierte, hat massgeblich mit zwei Tanten zu tun, die als Grafikerinnen und Künstlerinnen tätig waren – «sie verfolgen meine Arbeit bis heute intensiv», erzählt Afzali.

Prägend war auch die Migrationserfahrung. Das zeigte sich bereits in den ersten Möbelentwürfen, in denen Afzali Sitzgelegenheiten entwickelte, die das Gesellige betonten, wie sie es von der persischen Kultur her kannte.

Egal ob damals im Produktdesign oder heute im Social Design: Das Interesse an der Frage, wie Gestaltung auf spezifische Bevölkerungsgruppen wirkt und was getan werden könnte, um ihren Bedürfnissen noch besser gerecht zu werden, zieht sich wie ein roter Faden durch Minou Afzalis berufliche Biografie. Ihre Dissertation in Sozial-

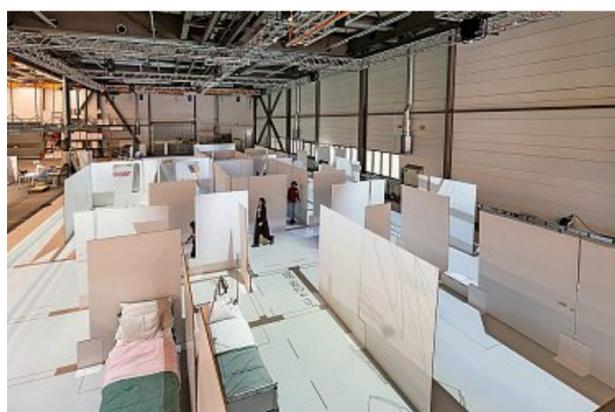
anthropologie etwa handelte von Design «in kulturspezifischen Alters- und Pflegeeinrichtungen»; Untersuchungsgegenstände waren die Raumgestaltung und das soziokulturelle Angebot auf «mediterranen» Wohngruppen.

Design geschieht vermehrt partizipativ

Bevor sie ans SCDH wechselte, war Afzali einige Jahre lang in der Forschung tätig. An der Hochschule der Künste Bern lehrte sie von 2015 bis 2023 Social Design. Eine ihrer Studentinnen war die Ukrainerin Violetta Dyka, der Afzali nun – wie es beim Designpreis üblich ist – einen Teil des Preisgeldes weitergibt. Dyka setzt sich ebenfalls für gesellschaftlich relevante Gestaltung ein und untersucht, wie sich in Asylzentren durch Design Privatsphäre herstellen lässt.

Auch diese Arbeit zeigt, dass sich die Vorstellung davon, was Design ist und leisten soll, allmählich wandelt. «Gestaltung geschieht vermehrt partizipativ, zusammen mit den Menschen», sagt Minou Afzali. «Und nicht nur vom Standpunkt des einzelnen Designers aus, der weiss, was für andere gut ist. Vielleicht trägt das zu einer Art Demokratisierung von Design bei.»

Arbeiten von Minou Afzali sind im Rahmen der Ausstellung «Bestform» der Berner Designstiftung im Kornhausforum Bern zu sehen. Dort sind auch jüngst vom Kanton Bern geförderte Projekte ausgestellt. Vernissage mit Preisverleihung: Donnerstag, 27. März, 19 Uhr. Ausstellung bis 27. April. Öffentliche Führung am SCDH: 3. April, 17 Uhr.



Die Extended-Reality-Simulationsfläche in Nidau: Auf 560 Quadratmetern werden Klinikbereiche oder Patientenzimmer skizziert. Foto: PD